

**Krischan Koch: Die Bedeutung des 'Oberhausener Manifestes' für die
Filmentwicklung in der BRD.- Frankfurt, Bern, New York: Lang 1985,
194 S., sFr 44,-**

Zweifellos hat das 'Oberhausener Manifest' bei seiner Veröffentlichung während der Oberhausener Kurzfilmtage Anfang 1962 für erhebliches Aufsehen gesorgt; und zweifellos gelang es einigen seiner Mitverfasser, in den folgenden Jahren ihren Anspruch, den neuen deutschen Spielfilm zu schaffen, auch einzulösen. Dennoch bildeten die Verfasser des Manifests auf Dauer keine eng zusammenarbeitende Gruppe, und sie faßten in ihrem Manifest lediglich zusammen, was sich in der öffentlichen Diskussion der vorangegangenen Jahre vielfach als Kritik an der desolaten Situation des deutschen Filmschaffens artikuliert hatte. Der Versuch, den Stellenwert des Manifests für die bundes-

deutsche Filmentwicklung historisch zu ermitteln, die filmpolitischen Folgen zu untersuchen, die ihm zugeschrieben werden, und die Filme der 'Oberhausener' in den sechziger Jahren daraufhin anzusehen, inwiefern sie den hohen Anspruch auch einzulösen vermochten, dieser Versuch ist an sich schon löblich. Zwar liegen erste Bemühungen vor, zusammenfassende Darstellungen des neuen deutschen Films zu geben (z.B. Sandford, Pflaum und Prinzler, Rentschler), doch gelingt es nur Rentschler, den entscheidenden Schritt über die kommentierte Filmographie hinaus zu tun. Angesichts dieser Forschungssituation ist Kochs bescheidene Ankündigung, einen "Baustein zu einer Filmgeschichte der Bundesrepublik" liefern zu wollen, in jedem Falle vielversprechend. Das Versprechen wird leider nicht eingelöst.

Es soll hier gar nicht der große Fleiß in Frage gestellt werden, der aus der bei Brauneck und L. Fischer in Hamburg vorgelegten Dissertation spricht: Wer wollte angesichts des vielfältig eingearbeiteten Materials daran zweifeln, daß der Verf. viele Stunden in Schneiderraum und Bibliothek der Kinemathek verbracht hat. Doch leider gelingt es ihm nicht einmal in Ansätzen, die vielen, vielen Steinchen zu einem Baustein zu verbinden. Dazu gehörte freilich auch eine erheblich präzisere Begrifflichkeit als der Verf. sie präsentiert: So bemüht er sich, auf knapp zwei Seiten (S. 45 ff), den 'Einfluß der Sozialwissenschaften' auf die Oberhausener zu umreißen. Er meint aber nicht die 'Sozialwissenschaften' (was beschreibt der Begriff denn auch?), sondern einige, genau bezeichnete Schriften der Film- und Medientheorie im Umfeld der frühen Frankfurter Schule (Kracauer, Benjamin, die 'Dialektik der Aufklärung'), ohne jedoch einen solchen Einfluß explizit belegen zu können. Wenn der Verf. dann kurz erwähnt, daß sich Oskar Negt und Alexander Kluge in ihrem Konzept der 'proletarischen Öffentlichkeit' von Habermas abstoßen, so ist das zum einen allgemein bekannt und zum andern im Kontext des 'Oberhausener Manifests' eher falsch plaziert. Ein weiteres Ärgernis ist die unreflektierte Übernahme des Begriffs der 'Wirklichkeit' ('Hinwendung zur Wirklichkeit in Literatur und Theater', S. 41 ff). Der Verf. unterläßt es, diesen Begriff, den er in den Interviews der Filmemacher vorfand, kritisch zu befragen und sitzt so deren eigener Illusion auf, ihre Filme hätten mehr mit Wirklichkeit zu tun als die anderer Leute. Nach den langen und erbitterten Diskussionen um den Realismusbegriff in den siebziger Jahren dürfte ein solcher Mißgriff keinem Absolventen der Germanistik unterlaufen. Daß die neuen deutschen Filme in anderer Weise in ihrem gesellschaftlichen Umfeld funktionieren sollen oder zumindest nach Absicht ihrer Macher anders funktionieren sollen als die Hollywoods oder des Altfilms, das hat mit diesem platten Begriff von Wirklichkeit nichts zu tun und bedürfte genauerer Untersuchung.

Als gescheitert ist der Versuch anzusehen, die Filmgeschichte der BRD in ihrer politischen Entwicklung anzusiedeln. Selbst wenn man von eklatanten Widersprüchen in der Argumentation absieht: Mal bewegt die Spiegelaffäre nichts (S. 39), mal versetzt sie die "Öffentlichkeit" in "heftigen Protest" (S. 119), selbst dann ist festzustellen, daß der Verf. zwar Ereignisse zitiert und in großer Geste den Geist der Epoche zu beschwören sucht, allerdings über die Geschichte der Bundesrepublik als einen historischen Prozeß sich wandelnder und

gegensätzlicher politischer Positionen und Kräftegruppen nicht gründlich nachgedacht hat. So erweckt seine Arbeit nicht den Eindruck wissenschaftlicher Bemühung, sondern den journalistischer Oberflächlichkeit. Das gilt leider auch für seine filmgeschichtlichen Passagen. Es gelingt nur ansatzweise, die Filmgeschichte auch als einen Zusammenhang der Filme untereinander sinnfällig zu machen. Die Lücke wird thematisch, wenn der Verf. sein Kapitel über das Thema 'Vergangenheitsbewältigung' in den Satz münden läßt: "Wie weit diese Filme im einzelnen nun tatsächlich einen gelungenen Beitrag zur Vergangenheitsbewältigung leisten, ist von Fall zu Fall sicher unterschiedlich." (S. 144)

So bleibt denn gar nichts übrig? Doch. Einige Abschnitte des Buches fallen auf. So werden in den Passagen über die institutionellen Folgen des 'Manifests' das Kuratorium junger deutscher Film, die Filmhochschulen, die Deutsche Kinemathek in ihrer Bedeutung für die Filmemacher knapp und klar umrissen. Auch einzelne seiner Filmanalysen ('Abschied von gestern') machen deutlich, daß der Verf. durchaus einen Blick hat für die Besonderheiten der Filme, die Spezifik ihres Einsatzes filmsprachlicher Mittel auf allen Ebenen.

Hier muß die Frage gestellt werden, ob die Betreuer der Arbeit nicht besser daran getan hätten, den Verf. stärker auf jene Gebiete zu konzentrieren, wo seine Stärken, wo auch nach wie vor Forschungsdefizite liegen. Zumindest hätten sie ihm raten sollen, die französischen und amerikanischen Arbeiten zum Jungen deutschen Film nicht so völlig außer Betracht zu lassen.

Joachim Schmitt-Sasse